

Pablo Schmelzer

»Black and White, unite and fight«

Leseprobe

Die deutsche
68er-Bewegung
und die
Black Panther Party



Hamburger  Edition

Pablo Schmelzer

»Black and White, unite and fight«

Die deutsche 68er-Bewegung
und die Black Panther Party

Leseprobe

Hamburger
Edition

Verlag des Hamburger Instituts für Sozialforschung

[...]

Onkel Toms, Blackness und Fräuleins

Nachdem bereits versucht wurde, Diskursfäden aus den Zeitungen afroamerikanischer GIs in der bundesdeutschen Unterstützerszene wiederzufinden, so soll es auch im Folgenden um diese brüchigen Dialoge gehen. Lag der Schwerpunkt dabei im vorigen Kapitel auf den Repräsentationen der strategischen Ausrichtung von Black Power und fokussierte dabei das revolutionäre Selbstverständnis, die Feindbildkonstruktion und die Gewaltfrage, so sollen nun die Repräsentationen einer männlichen, revolutionären afroamerikanischen Subjektivität im Vordergrund stehen.

Die Stilisierung einer wehrhaften, entschlossenen, resilienten und letztlich auch soldatischen afroamerikanischen Männlichkeit erfolgte in den GI-Untergrundzeitungen sowohl über eine visuelle Zeichensprache, die die Codes der Black-Power-Bewegung in das Erscheinungsbild afroamerikanischer GIs einzuschreiben wusste, als auch über implizite wie explizite narrative Verweise. Eher implizit verhandelt wurde die afroamerikanische Männlichkeit in den zahlreichen Schilderungen körperlicher Auseinandersetzungen mit anderen, häufig Weißen GIs, mit militärischen Vorgesetzten oder mit der Polizei, aus denen die afroamerikanischen GIs fast immer als Sieger hervorgingen.¹⁶⁶

¹⁶⁶ Solche Konflikte spielten sich auch häufig außerhalb der Kasernen ab, vgl. Höhn, *GIs and Fräuleins*, S. 98; o. A., »What Happened on August 20th«.

Die auffällige Ähnlichkeit dieser Anekdoten lässt ein Schema erkennen, nach welchem meist eine Gruppe afroamerikanischer GIs in einer Freizeitaktivität durch Weiße Armeeangehörige, häufig höheren Rangs, provoziert werden. Nachdem das friedliche Setting durch die Eindringlinge, die von den Autoren fast durchgängig als Rassisten gekennzeichnet werden, gestört wurde, kommt es zum Ausbruch von Gewalt, wobei die afroamerikanischen GIs lediglich reagieren und sich damit auf ihr Recht auf Selbstverteidigung stützen. In der physischen Auseinandersetzung behaupten sich die Angegriffenen fast immer gegen einen zumindest nominell übermächtigen Gegner, dem sie auch noch schwere Verluste und Verletzungen zufügen können. Während die afroamerikanischen GIs in diesem narrativen Skript anschließend streng sanktioniert werden, gehen ihre Gegner tendenziell straffrei aus.¹⁶⁷ Ein Artikel mit dem Titel »Brothers and Sisters How Long Can We Put up with This« illustriert eine solche Situation in der *Exposure*:

On the 28 of march, I was a witness to a fight between a white MP and a brother [...]. It was a fair fight and the MP got dusted. We were taken to the MP station to make out witness statements. Just as we were getting ready to jot down what happen this white MP came stroming [sic!] in and making threatening gestures towards the brother [...], we ignored him while another brother MP tried to make this simple minded MP leave the Area. The white MP didn't want to hear this and tried to rush the brother [...]. As this happened I jumped up trying to spot what was going to happen but never got the chance to, because I was grabbed by 3 or 4 MPs from behing [sic!] who were also white, I was slung over a chair in a position so I couldn't see who had me, while I was being beaten about the face [...]. This little ordeal lasted about five minutes until I finally broke free and was looking for any white MP to fire up, but like the tired whites here an all over the world, they did their dirty work and booked up.¹⁶⁸

Auch die Autoren der VOL schreiben unablässig davon, wie sie sich verschiedenen Autoritäten widersetzt und so etwa der deutschen Polizei eine Abreibung verpasst hätten, als diese sie wegen der Vertei-

167 Vgl. Schmidt, *Afroamerikanische GIs in Deutschland*, S. 401.

168 O. A., »Brothers and Sisters«, S. 6.

lung von Black-Power-Flugblättern festnehmen wollte: »We stood up to let the Pigs know that they were dealing not with ex-slaves, Niggers, Toms, but with revolutionary black men.«¹⁶⁹ Diese suggestiv erzeugte Identität musste scheinbar nicht nur performativ immer wieder neu in Kämpfen behauptet werden, sondern schien auch diskursiv fortlau-fender Wiederholung zu bedürfen. Die darin gezeigte Haltung, sich Diskriminierung entschlossen zu widersetzen, besaß durchaus auch appellativen Charakter: »Today, Young, Militant and Strong Black Men will not receive any, not even the smallest piece of mental racism and in turn will retaliate Physical Violence, with Extermination of the Oppressing Pig. Being the Militants that we are we ask no quarters, but Pigs, rest assured we sure as hell wont give any!«¹⁷⁰ Dass diese wi-derständigen Handlungen nicht selbstverständlich waren, sondern Mut voraussetzten, wurde immer wieder zum Thema gemacht: »It takes balls to stand up and tell folk that he can shove his racist army up his ass. This is what the Blacks did.«¹⁷¹

Die Beschwörung eines revolutionären männlichen afroameri-kanischen Subjekts vollzog sich nun sowohl über die Abgrenzung von einer dominanten Weißen Hegemonie als auch vermittels ostentati-ver Distinktionsbemühungen gegen eine diese Hegemonie akzeptie-rende sich unterordnende pazifistische Auslegung afroamerikani-scher Männlichkeit, die mit der literarischen Figur des »Uncle Tom« gleichgesetzt wurde.¹⁷² Mit dieser pejorativen Zuschreibung hatte die Black-Power-Bewegung in den USA seit Mitte der 1960er Jahre Vertreter der liberaleren Bürgerrechtsbewegung zu diskreditieren versucht.¹⁷³ Eingang fand sie dabei auch in den Sprachgebrauch af-roamerikanischer GIs.¹⁷⁴ Als »bootlicking, ass-kissing uncle toms«¹⁷⁵

169 O. A., »Black Bars in Germany«.

170 Turner, »Grass Root Brothers«.

171 O. A., »GIs Rally in Heidelberg«.

172 Vgl. Prince of Africa, »A Salute to Our Sisters«; o. A., »Game of Life«; Bro X, »We Look Past the CO's«; Little Big Man, »A Day in the Life of Uncle Tom Sweet«; o. A., »What About???«.

173 Vgl. Allen, *A Guide to Black Power in America*, S. 132 – 139; Carmichael, »Der Partisanenkrieg hat begonnen«; Cleaver, *Seele auf Eis*, S. 88.

174 Vgl. o. A., »The Mannheim Express«; Lumpen Cadre Finthen, »Finthen Army Airfield«; The Spoiler, »Black Awareness«; o. A., »Letter from an N.C.O.«.

175 O. A., »Tid-bits of News«.

wurden hier etwa militärische Vorgesetzte bezeichnet, und die *A'bout Face* nutzte die Figur etwa auch zur Abwertung einer neu gegründeten Einheit zur Bekämpfung von Rassismus innerhalb der 7. Armee: »We realize that this is another one of your pacified programmes to baby us. [...] We know that so-called squad is made up of racist-promotion-seeking Whities and or Uncle Tom-kissing ass ›negroes.«¹⁷⁶ Besonders afroamerikanische GIs, die sich auf Maßnahmen zur Einhegung des innermilitärischen Widerstands einließen, wurden als »Uncle Toms« diffamiert.¹⁷⁷ Darauf spielt auch eine Karikatur in der *VOL* an, die ein schwarzes Schwein zeigt, das einem devot auf einer Schulbank sitzenden afroamerikanischen GI von einer Tafel den Satz »Uncle Tom was a good nigger be like Tom and you will go a long way«¹⁷⁸ einpaukt.¹⁷⁹ Meist verband sich mit der Etikettierung als »Uncle Tom« auch eine Drohung:¹⁸⁰ »The white Pigs are not all we will feed to our Panther, but also the Neo-Colonialist Uncle Toms.«¹⁸¹

Wenn nun diese verbalradikalen Distinktionen nur im Kontext von strategischen Konsequenzen verstanden werden können, die eine sich seit Mitte der 1960er Jahre formierende Black-Power-Bewegung aus der vermeintlich gescheiterten liberalen Bürgerrechtsbewegung und aus mutmaßlich regressiven afroamerikanischen Konzepten wie dem des *Black Capitalism* gezogen hatte, so beinhaltete die Affirmation einer revolutionären afroamerikanischen Männlichkeit auch eine explizit identitäre Dimension.¹⁸² Besonders deutlich wird dies in Artikeln der *A'bout Face*, in denen es etwa heißt: »Being Black is more than skin color. It is an attitude, a state of mind, a way of looking at life [...]. Blackness is a political-cultural concept, called revolutionary by the oppression, because it identifies the oppressor ...«¹⁸³ An einer anderen

176 Numba/Son of the Lion, »Whatever Happened to the Flying Squad«.

177 Vgl. Thompson, *Uncle*.

178 O. A., »What we Want« [b].

179 Eine Ausgabe zuvor war das Schwein in einer sonst identischen Karikatur noch weiß gezeichnet worden, vgl. O. A., »What we Want« [a].

180 Vgl. A.U.B.S. Disciple, »CPT Becker the Racist Pecker«.

181 Omar the Prophet, »A Warning«.

182 Vgl. zur Ablehnung des *Black Capitalism*: Höhn, »The Black Panther Solidarity« [b], S. 135; o. A., »Seize the Time«, S. 9; Cleaver, »Greetings to the Black GI's«, S. 20.

183 Cloud Man, »Young, Gifted, and Black«.

Stelle schreibt ein sich vermutlich sarkastisch auf die rassistische Tradition des Blackfacing beziehender Autor namens »Minstrel«: »Some of our Blackest Brothers and sisters have the whitest of minds.«¹⁸⁴ Es wird nicht nur immer wieder betont, dass die affirmativ imaginierte revolutionäre afroamerikanische Identität mühevoll behauptet werden muss, ihr Idealbild wird teilweise auch quasi-mythisch angerufen. So schreibt ein »Revolutionary Brother« in der *Exposure*: »We must be as a child who has found a religion – humbling ourselves before a new God – Black unity and justice. We must search an altar of Blackness, before a ghetto of 23 million Blacks, and before the international cluster of Black people.«¹⁸⁵

Bevor abschließend noch einmal auf die Geschlechterspezifität der bislang beleuchteten afroamerikanischen Identitätskonstruktionen eingegangen werden soll, gilt es nun zunächst deren Aneignung durch die bundesdeutsche Black-Panther-Solidarität zu analysieren.

Als zwei Tage nach dem Mord an Martin Luther King, am 6. April 1968, in Westberlin eine Trauerfeier zu Ehren des Bürgerrechtlers stattfinden sollte, wurde der Ablauf von »massiven Störaktionen«¹⁸⁶ begleitet. Mit Zwischenrufen und in Flugschriften warfen Studierende des SDS den Veranstaltern vor, einem unangebrachten Pazifismus zu huldigen. In der Untergrundzeitung *Charlie kaputt* heißt es dazu: »Der lebende King war ein Feind der Schwarzen, denn er hat sie abgehalten, für ihre Rechte zu kämpfen; der tote King aber hat sich und seine Verbrechen aufgehoben, indem er gezeigt hat, dass nur mit Gewalt die Gewalt besiegt werden kann.«¹⁸⁷ Für diesen höchst zynischen Nachruf der studentischen Untergrundzeitung habe der größte Verdienst Kings darin gelegen, Opfer eines rassistischen Attentats geworden zu sein:

Man muss nicht Marx gelesen haben, um zu wissen, dass es in der Geschichte der Menschheit immer wieder Figuren gibt, deren subjektive Wohlanständigkeit niemand in Zweifel ziehen würde, deren objektive Funktion nichts desto trotz eine verbre-

¹⁸⁴ The Minstrel, »Neither Rain nor Snow«.

¹⁸⁵ Revolutionary Brother, »Shining Prince«.

¹⁸⁶ Widmann, *Wandel mit Gewalt?*, S. 223.

¹⁸⁷ O. A., »Black Power now«.

cherische ist. Sie von Schuld freizusprechen allerdings hieße, einer unhistorischen Denkweise zu verfallen, die ihrerseits nur verbrecherisch genannt werden kann. Auf kaum eine Figur trifft das mehr zu als auf Martin Luther King. An seiner Integrität wird wohl kaum einer ernsthaft zweifeln wollen. Um so mehr allerdings an seiner Fähigkeit, die Welt, in der er lebte, zu begreifen! Denn der, der sich als ein Vorkämpfer für die Rechte der unterdrückten Schwarzen verstand, war ihr größter Gegner. [...] Der andere, der ihn erschossen hat, dagegen, der Verbrecher, der durch seine Tat eine Gleichberechtigung der Schwarzen in den USA verhindern wollte, der hat eben damit einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Emanzipation der Schwarzen geleistet. [...] Dieser Attentäter hat noch einmal bewiesen, dass eine Welt, die ihn hervorbringt, nur mit Gewalt verändert werden kann. Eine Welt, der Martin Luther King durch seine friedlichen Demonstrationen auch noch die Möglichkeit gab, sich als eine demokratische auszugeben.¹⁸⁸

Diese Zeilen lassen sich nicht lediglich als überheblicher Ausdruck eines verabsolutierten Willens zur Provokation lesen; sie sind auch Ausfluss rassistischer Einstellungen in der Bewegung. Zumal die weitreichende Erosion empathischer Anteilnahme, die Umkehr von Täter und Opfer, eine verdrehte marxistische Geschichtsphilosophie und der naive Blick auf die folgenschweren Ausschreitungen mit über 45 Toten innerhalb eines Monats in diesem Kontext keinen Einzelfall darstellten.¹⁸⁹ Bereits der Band *Black Power* hatte von einer »wachsenden[n] Entfremdung zwischen den [N***r]massen und dem weißen System und dessen Onkel Toms, den sogenannten [N***r]führern«¹⁹⁰ gesprochen.¹⁹¹ Die Vertreter der liberalen Bürgerrechtsbewegung seien bereits »in der Vergangenheit ein retardierendes Element der Bewegung«, hätten die »Kontrolle über die Bewegung der Massen« verloren und seien nun abhängig von der »Bourgeoisie und der Propagandamaschinerie der Regierung«¹⁹².

188 Ebd.

189 Vgl. Risen, *A Nation on Fire*.

190 Dutschke u. a., »Vorwort«, S. 8.

191 Vgl. Benedict, »Licht und Finsternis«, S. 60.

192 Dutschke u. a., »Vorwort«, S. 8 f.

Solche Aussagen konnten zwar bedingt an die interne Logik der Black-Power-Bewegung anschließen, artikulierten sich jedoch von einer wenig vergleichbaren Sprecherposition. Dass hier nicht Aktivist*innen der Black-Power-Bewegung selbst urteilten, sondern Weiße, westdeutsche Studierende, meist aus bürgerlichem Haus, wurde in der Studentenbewegung weitgehend ignoriert. Diese Ausblendungen kulminierten letztlich in einem unsäglichen Flugblatt der Kommune I, das auf der besagten Westberliner Trauerfeier zu Ehren von King verteilt wurde und den von Hohn triefenden Titel trägt: »Kein schöner Mord in dieser Zeit oder Es lohnt sich doch, Charaktermasken umzubringen«¹⁹³. Genau wie in dem Nachruf in der *Charlie kaputt* wird King auch hier für seinen Tod selbst verantwortlich gemacht: »Der Friedensnobelpreisträger ist tot. Er hatte einen Preis dafür bekommen, dass er Frieden gemacht hat, wo er einen Krieg fürhen [sic!] sollte, den Krieg der Schwarzen gegen die Weißen [...]. Er ist so das Fanal für den heißen Sommer geworden, den er verregnern wollte.«¹⁹⁴ Der Kommune I gelang es jedoch, den Grad des Zynismus noch einmal auszuweiten, wenn sie die Frage anschließt: »Johnson weint, Schütz ist in Nöten – für den 1. Mai muss er sich einen anderen Wanderprediger holen. Soll er Günter Grass schwärzen lassen?«¹⁹⁵ Mit Schütz war der Berliner Bürgermeister Klaus Schütz gemeint, der die Trauerfeier vor dem Schöneberger Rathaus ausgerichtet hatte.¹⁹⁶ Den »Regierende[n] Pogromknüppeln« warf die Kommune I nun eine unangemessene Funktionalisierung von Kings Tod vor und stellte in diesem Sinne an Schütz die suggestive wie rassistische Frage: »Will er mit dem verwesenden Haus[n***r]speck noch die liberalen Mäuse vors Rathaus locken? Auch mit schwarzen Leichen kann Schütz nichts mehr erreichen.«¹⁹⁷ Dass die Kommune I in kollektives schallendes Gelächter ausgebrochen sein soll, als sie nur fünf Tage später von dem

193 Kommune I, »Kein schöner Mord in dieser Zeit oder Es lohnt sich doch, Charaktermasken umzubringen«, Flugblatt, 6. 4. 1968, in: Kommune I (Hg.), *Quellen zur Kommuneforschung*, Berlin 1968, S. 98.

194 Ebd.

195 Ebd.

196 Vgl. Enzensberger, *Die Jahre der Kommune I*, S. 271f.

197 Kommune I, »Kein schöner Mord in dieser Zeit oder Es lohnt sich doch, Charaktermasken umzubringen«, Flugblatt, 6. 4. 1968, in: Kommune I (Hg.), *Quellen zur Kommuneforschung*, Berlin 1968, S. 98.

Attentat auf Dutschke erfuhr, wirkt in Anbetracht der fortgeschrittenen Verblendung, die aus diesem Flugblatt spricht, nur folgerichtig.¹⁹⁸

Auch wenn es sich hierbei um außergewöhnlich schrille Töne handelte, so argumentierten große Teile der Unterstützerszene zumindest inhaltlich ähnlich und begrüßten die Radikalisierung der Bürgerrechtsbewegung und die damit verbundenen Ausschreitungen im Anschluss an den Tod von King: »Die Slogans der Gewaltlosigkeit hatten mit der Ermordung von Martin Luther King jede Überzeugungskraft verloren.«¹⁹⁹ In den Augen vieler Studierender sollte eine fortschreitende gewalttätige Eskalation in den USA die Widersprüche hervortreten lassen, die durch die pazifistische Bürgerrechtsbewegung lediglich verdeckt worden seien. King wurde dabei wenig differenzierend einem strikt pazifistischen Flügel der Bürgerrechtsbewegung zugerechnet und auch von bundesdeutschen Studierenden immer wieder als »Onkel Tom«²⁰⁰ bezeichnet.

Der Rigorismus, mit dem die Studentenbewegung glaubte, gewaltsamen Widerstand von der afroamerikanischen Bevölkerung in den USA einfordern zu können, erschließt sich nun nicht allein durch die Hoffnungen von einigen Studierenden auf die strategische Herstellung objektiver Bedingungen für eine Revolution. Vielmehr lässt sich die Gewaltaffirmation der Studierenden ebenso vor dem Hintergrund rassistischer Stereotype verstehen, nach denen Schwarze vor allem mit Gewalt, »Ursprünglichkeit, Emotionalität und Körperlichkeit«²⁰¹ identifiziert wurden. Diese aus dem 19. Jahrhunderts tradierten Zuschreibungen konkurrierten nun mit dem Bild des »pazifizierten Afroamerikaners«²⁰², wie es auch im Onkel-Tom-Diskurs evoziert wurde. Dass nun Martin Luther King gewissermaßen die ihm von den bundesdeutschen Studierenden zugeschriebene Rolle eines revolutionären Subjekts negierte und eine eigenständige Subjektposition einnahm, wurde von den Studierenden nicht akzeptiert und mit einem mehr als fragwürdigen Zynismus beantwortet.

198 Vgl. Reimann, *Dieter Kunzelmann*, S. 188 – 190.

199 Solidaritätskomitee für die Black Panther Partei, »Solidarität mit der Black Panther Partei«, S. 14.

200 Dutschke u. a., »Vorwort«, S. 8.

201 Siegfried, *Time Is on My Side*, S. 372.

202 Ebd., S. 379.

Noch vehemente suchte die Unterstützerszene Konzepte wie das des *Black Capitalism* zu diskreditieren; eine Bewegung, die die Emanzipation der afroamerikanischen Bevölkerung in den USA durch eine Überanpassung an die kapitalistische Gesellschaft zu forcieren suchte.²⁰³ Diese Versuche, auch rassistische Diskriminierung durch unternehmerische Erfolge zu überwinden, machte ihre Vertreter in den Augen des *Zentralblatts für den Ausbildungssektor* zu »weißen Schwarzen«, von denen »(die Kapitalisten) sagen [können]: »Alle [N****r], die bereit sind zu arbeiten, die auf friedliche Weise zu ihren Rechten kommen wollen, können wie alle anderen Wohlstand erlangen.«²⁰⁴

Auch im Kontext der Kooperationen mit afroamerikanischen GIs lassen sich ähnliche Reflexe einer Verurteilung afroamerikanischer Subjektpositionen feststellen. Exemplarisch hierfür steht ein Flugblatt des Frankfurter SDS, das mit Hilfe des Black-Panther-Solidaritätskomitees vor US-Kasernen verteilt werden sollte. Darauf prangt das Motiv des Uncle Sam mit auffordernd ausgestrecktem Zeigefinger, wie es von der U.S. Army in beiden Weltkriegen zur Rekrutierung propagandistisch verbreitet wurde. Daneben heißtt in großen Buchstaben: »Uncle Sam wants YOU [n****r]«²⁰⁵. Dass es sich hierbei in den Augen des SDS wohl nicht um eine offen rassistische Provokation handeln soll, sondern um einen aus heutiger Sicht nur schwer zu entschlüsselnden Zynismus, wird in den folgenden Zeilen deutlicher, mit denen Uncle Sam afroamerikanische GIs zu adressieren scheint: »You are a member of the world's highest paid black mercenary army! [...] Support white power Travel to Viet Nam You might get a medal Receive valuable training in the skills of killing off other oppressed

203 Vgl. Marable, *How Capitalism Underdeveloped Black America*, S. 133 – 167; Robinson, *Black Marxism*, S. 9 – 28; Jenkins/Leroy (Hg.), *Histories of Racial Capitalism*; zur Rezeption in der Bundesrepublik etwa: Amendt, »Schwarzer Kapitalismus«; Ablehnung erfuhr das Konzept auch durch das Solidaritätskomitee, Black-Panther-Solidaritätskomitee, »Über die wachsenden Schwierigkeiten der US-Imperialisten im eigenen Lande und unsere Aufgaben in Westdeutschland«, Thesenpapier, Frankfurt 22. 10. 1970, in: *Mao-Projekt, USA – Black Panther Party (BPP) und Angela Davis*, 1970, S. 2; Solidaritätskomitee für die Black Panther Partei, »Solidarität mit der Black Panther Partei«, S. 15.

204 O. A., »Black Panther« [b], S. 10.

205 SDS Frankfurt, »Uncle Sam wants YOU nigger«, Flugblatt, Frankfurt o. J., in: *GI Press Collection*.

people.«²⁰⁶. Diese Aneinanderreihung von als Rekrutenwerbung getarnten Zumutungen gipfelt schließlich in dem Satz: »Die [N****r] Die – you can't die fast enough in the ghettos.«²⁰⁷

Auch die Reaktionen auf die »Ramstein 2« lassen sich vor diesem Hintergrund besser verstehen. Während der Fokus in den Untergrundzeitungen afroamerikanischer GIs darauf lag, die Unschuld der involvierten Soldaten herauszuarbeiten und die Schießerei als Selbstverteidigung und Notwehr darzustellen, zeigte die Unterstützerszene auch immer wieder eine morbide Faszination für die Gewaltausschreitung in Ramstein, die häufig rassistische Stereotype mobilisierte, wie sie bezeichnenderweise ähnlich auch von der hegemonialen Medienberichterstattung perpetuiert wurden.²⁰⁸

Dass die beleuchteten Selbst- wie auch Fremdbeschreibungen afroamerikanischer Subjektivität auch erhebliche geschlechterspezifische Implikationen besaßen, ist wenig überraschend, rekurrierten die entsprechenden Repräsentationen im Kontext der »ungewöhnlichen Allianz« doch größtenteils explizit auf männliche Soldaten. Dass es mit dieser Feststellung jedoch nicht getan ist und die Dimension »Geschlecht« einen bislang ausgeblendeten Grad an Verworrenheit aufweist, zeigt sich erst auf den zweiten Blick.²⁰⁹

Im Juli 1970 heißt es in der *About Face*: »Just got through reading »Soul on Ice«. [...] the man was rapping some good shit.«²¹⁰ Gemeint ist eines der einflussreichsten Bücher der Black-Power-Bewegung, das mehrere autobiografische Essays von Eldridge Cleaver beinhaltet und nach Moritz Ege einen Versuch darstellt, »die ›Logik des Rassismus‹ als eine pathologische, insbesondere sexuelle Figuration zu begreifen«²¹¹. Darin geht Cleaver davon aus, dass die Geschichte der Sklaverei nicht nur den zeitgenössischen Rassismus verursacht, sondern durch die Trennung von körperlicher und geistiger Arbeit auch zur Herausbildung von vier Idealtypen geführt habe: Der Schwarze Mann

206 Ebd.

207 Ebd.

208 Vgl. Siegfried, *Time Is on My Side*, S. 382.

209 Vgl. zum Geschlecht der Revolution: Adamczak, *Beziehungsweise Revolution*, S. 110 – 221.

210 Cloud Man, »Fairweather Militants«.

211 Ege, *Schwarz werden*, S. 85.

erscheine als ein auf seinen Körper beschränkter »supermaskuliner Knecht«, die Schwarze Frau als »schwarze Amazone«, der Weiße Mann als intellektueller »allmächtige[r] Administrator« und die Weiße Frau als »[u]ltradominante Frau«²¹². Der durch die Abwesenheit körperlicher Tätigkeiten »entkörperlichte« Weiße Mann habe dem »supermaskulinen Knecht« in diesem Prozess »alle mit dem Körper verbundenen Attribute der Maskulinität«²¹³ zugeschrieben: »Stärke, rohe Macht, Muskelkraft, sogar die Schönheit des tierischen Körpers«²¹⁴. Hierdurch habe er jedoch seinen Anspruch auf »sexuelle Souveränität«²¹⁵, die ihm die Verfügbarkeit über alle Frauen – ungeachtet ihrer Hautfarbe – gewährleisten sollte, zunehmend aufs Spiel gesetzt.²¹⁶ Der »Penis des schwarzen Mannes« sei nun »genau das richtige Mittel, die perfekte Maschine des weißen Mannes zu zerstören«²¹⁷. Als eine Art kathartische Rache für die Vergewaltigung Schwarzer Frauen durch Weiße Männer erhob Cleaver letztlich die Vergewaltigung Weißer Frauen durch Schwarze Männer zu einem politischen Programm.²¹⁸

Diese Ausführungen können nun einerseits als eine provokante Reaktion Cleavers auf die »kulturelle Obsession mit dem Thema ›weiße Frau, schwarzer Mann‹ in den USA«²¹⁹ gelesen werden. Andererseits erscheinen sie jedoch auch als eine mehr als zweifelhafte Rationalisierung Cleavers eigener Vergangenheit als selbsterklärter Vergewaltiger einer Weißen Frau.²²⁰

In einem Artikel in der *About Face* mit dem Titel »The Fraulein and the black man« findet sich nun ebenfalls eine solche Apologie erzwungener Sexualität zwischen Schwarzen Männern und Weißen Frauen:

A Black man experiences great satisfaction in conquering the white meat of the Fraulein. For years the white man has raped Black women, but now the Black man is in a position to return

212 Cleaver, *Seele auf Eis*, S. 204.

213 Ebd., S. 179.

214 Ebd.

215 Ebd., S. 213.

216 Vgl. Ege, *Schwarz werden*, S. 86; Wiegman, *American Anatomis*, S. 85.

217 Ege, *Schwarz werden*, S. 179.

218 Vgl. Cleaver, »Women, Power & Revolution«, S. 126; Dietze, *Weiße Frauen in Bewegung*, S. 285; Varon, *Bringing the War Home*, S. 163; Cleaver, *Nach dem Gefängnis*.

219 Ege, *Schwarz werden*, S. 86.

220 Vgl. Cleaver, *Seele auf Eis*, S. 9 – 24; Freedman, *Redefining Rape*, S. 280.

the exploitation. [...] Enter this white woman and exploit her the way our Black women suffered at the hands of the rapist White Slave owners. For every Fraulein you conquer the greater the hurt you impose on the white race.²²¹

Wenn es sich hierbei auch um eine sehr drastische Aneignung handelt, so sind doch implizite und explizite Bezüge auf Cleavers *Soul on Ice* – das auch unter den Buchempfehlungen in der VOL ganz oben gelistet wurde – in den Zeitungen afroamerikanischer GIs keine Seltenheit.²²²

In diesem Kontext steht auch ein Artikel von einem »Prince of Africa« mit dem Titel »Frauleins are a Nigger's best Friend«:

Thus it is an insult [...] to ourselves if we allow ourselves to be ripped of our manhood by the barflies of another race who have nothing to offer but the hollow tombs of their wombs. [...] why in hell do we let sometimes toothless, drunk, ridiculous Frauleins cause us to lie, cheat, fight, and steal our way into trouble with the pigs, or with ourselves. [...] These ›barflies‹ will hang in military and civilian clubs that brothers frequent, sucking their manhood out of them.²²³

Die Vehemenz dieser Verurteilung von Beziehungen zwischen afroamerikanischen GIs und Weißen deutschen Frauen lässt sich erst vor dem Hintergrund der grundlegenden Verknüpfung von Rassismuserfahrungen, Männlichkeitskonstruktionen und einem hochgradig politisierten wie rassialisierter Diskurs um Begehrungen und Sexualität im Kontext der Black-Power-Bewegung einordnen.²²⁴ Es wäre jedoch deutlich zu kurz gegriffen, den engen Konnex zwischen Race und Gender ausschließlich in Diskursen afroamerikanischer GIs zu veror-

221 The Speaker, »The Fraulein and the Black man.«

222 Vgl. o. A., »Selected Readings«; o. A., »How Your Enemy Looks Upon You«; zur weiten Verbreitung des Buchs unter afroamerikanischen GIs: o. A., »GI organizing«, Denkschrift, Westberlin 1970, in: *GI Press Collection, Up Against the Wall* publication files, S. 2.

223 Prince of Africa, »Frauleins are a Nigger's best Friend«.

224 Der Umgang mit deutschen Frauen wurde häufig auch aus eher pragmatischen Gründen kritisiert, schien er doch die politische Arbeit einiger afroamerikanischer GIs zu beeinträchtigen: »I am appealing to all of you to stand and take hold of yourself, we mustn't let this shit go any farther. I think if you Brothers spent a lot less time trying to be players of women and concentrated on the problem we are now faced with, a lot better off we'd be«, o. A., »Right On!« [a].

ten.²²⁵ So konstatiert Maria Höhn in ihrer Studie über »GIs and Fräuleins«: »The idea of a sexual relationship between a white woman and a black man was clearly offensive to many Germans.«²²⁶ Nach einem seit der Besetzung des Rheinlands durch französische Kolonialtruppen tradiertem Topos »bedrohlicher schwarzer Männlichkeit« gefährdeten auch afroamerikanische GIs nicht nur Weiße Frauen, »sondern zugleich die nationale Geschlechterordnung«²²⁷. Die in den regelmäßigt ausbrechenden *Moral Panics* evozierten Männlichkeitskonstruktionen fanden nun auch unter vertauschten normativen Vorzeichen Eingang in die Studentenbewegung.²²⁸ Dort trafen sie 1969 auf die Übersetzung von Cleavers *Soul on Ice*, das zuvor »monatelang auf den US-Bestsellerlisten« stand und nun, laut der Buchankündigung im *Spiegel*, als *Seele auf Eis* auch »deutsche Leser mit der spirituellen wie der realen Entwicklungsgeschichte des Eldridge Cleaver bekannt«²²⁹ machen sollte. Zuvor hatte die *Konkret* bereits in einer Vorabveröffentlichung Auszüge aus dem Buch verbreitet, das als »publizistisch-politisches Großereignis«²³⁰ inszeniert wurde und sich in eine Reihe von Artikeln und Fotostrecken einreichte, die sich mit der Sexualität von Schwarzen Männern und Weißen Frauen auseinandersetzten und etwa mit »Black Power – Potenter Gott aus Ebenholz«²³¹ betitelt wurden.²³² Schwarze Männlichkeit wurde hier immer wieder narrativ und visuell als ein potentes Gegenbild zu einer Weißen Männlichkeit positioniert, die ihrer Körperlichkeit verlustig gegangen sei.²³³

225 Vgl. Fehrenbach, *Race after Hitler*, S. 17 – 45.

226 Höhn, *GIs and Fräuleins*, S. 104.

227 Ege, *Schwarz werden*, S. 109.

228 Vgl. Nagl, »Die Wacht am Rhein«, 135; Lemke Muniz de Faria, *Zwischen Fürsorge und Ausgrenzung*, S. 68; Höhn, *GIs and Fräuleins*, S. 132.

229 Vgl. die Buchankündigung im *Spiegel*: o. A., »Seele auf Feuer«, S. 189.

230 Ege, *Schwarz werden*, S. 87.

231 Zit. n. Ege, *Schwarz werden*, S. 87.

232 Vgl. die sechsteilige Artikelserie in der *Konkret*, basierend auf der voyeuristischen und semipornografischen Fiktionalisierung der Verbrechen des Ku-Klux-Klans durch den amerikanischen Autor William B. Huie: o. A., »Kill-ins«; Cleaver, »Weiße Frau, schwarzer Mann«; Seale, »Rede an die Weißen«; Berger, »Sexualität und Rassismus«.

233 Vgl. Reiche, *Sexualität und Klassenkampf*: zur Politisierung der Sexualität in der Studentenbewegung: Herzog, *Sex after Fascism*, S. 141 – 183; Eder, *Kultur der Begierde*, S. 224 – 241.

Wenn es nun im Nachwort zur deutschen Ausgabe von *Seele auf Eis* heißt, Cleaver habe ein »schwarzes Buch« geschrieben, »[n]icht für Weiße, sondern für Schwarze«²³⁴, so kann doch eher vom Gegenteil ausgegangen werden. Nicht nur arbeitete Cleaver, während er an dem Buch schrieb, bei *Ramparts*, einem liberalen Magazin mit größtenteils Weißen Leserschaft, er veröffentlichte dort auch einzelne Teile und adressierte in Vorträgen an US-amerikanischen Universitäten immer wieder ganz explizit ein Weißes Publikum.²³⁵ Wie im Nachwort betont wird, sehe »Cleaver im Aufstand der weißen Jugend bei aller Distanz eine Hoffnung für die Zukunft«²³⁶. Worin diese Hoffnung bestand und welche Perspektiven Cleaver einem Weißen solidarischen Subjekt anbot, soll weiter unten noch einmal aufgegriffen werden.

Festgehalten werden kann hier allerdings, dass *Seele auf Eis* bereits nach einem Jahr in der dritten Auflage, mit 35 000 Exemplaren, in den Druck ging und laut dem afrodeutschen Politiker und Autor Charles Huber Anfang der 1970er Jahre »in jede[m] Schulranzen eines Schülers der gymnasialen Oberstufe«²³⁷ zu finden gewesen sei.

Auch das Solidaritätskomitee schloss sich in einem *Sozialistischen Correspondenz-extra* dem Diskurs um eine afroamerikanische Männlichkeit an und reproduzierte dabei die Thesen des Black-Panther-Aktivisten:

Wie Eldridge Cleaver sagt, wurde der Sklavenhalter zum omnipotenten Administrator, und der Sklave wurde zum supermaskulinen Knecht. [...] Diese Beziehung entwickelte sich dahin, dass der omnipotente Administrator und der supermaskuline Knecht Kontrahenten wurden. Da der Sklave ein sehr starker Körper war, tat er alle praktischen Dinge, wodurch alle Arbeit einen sehr maskulinen Charakter erhielt. Der omnipotente Administrator, nachdem er sich von allen körperlichen Funktionen befreit hatte, stellte fest, dass er sich selbst entmannt hatte.²³⁸

Dass solche Bilder von »supermaskulinen« afroamerikanischen und »entmannten« Weißen Subjekten nicht nur rezipiert, sondern auch

234 Hermann, »Nachwort«, S. 229.

235 Vgl. Ege, *Schwarz werden*, S. 87.

236 Hermann, »Nachwort«, S. 234.

237 Huber, *Ein Niederbayer im Senegal*, S. 184.

238 O. A., »Die historische Position der Black Panther Party«, S. 13.

affirmativ angeeignet wurden, zeigt sich etwa in einer Reaktion der *Agit 883* auf ein Interview, das der Black-Panther-Vorsitzende Elbert Howard (»Big Man«) zuvor dem Fernsehmagazin *Report aus München* gegeben hatte. Die postulierte intellektuelle Niederlage des Journalisten Dagobert Lindlau sei »kein Wunder, interviewt Onkel Dagobert doch sonst nur impotente Krawattenträger und dunkle Anzüge aus Bonn«²³⁹. Auch in dem bereits erwähnten Bericht vom Revolutionary People's Constitutional in Philadelphia findet sich eine solche Verknüpfung von rhetorischer Überlegenheit und sexueller Potenz. Dort heißt es über eine Rede Newtons, diese sei eigentlich keine Rede, sondern vielmehr ein »einziger tausendfacher Orgasmus«²⁴⁰. In diesem Kontext steht auch ein wohl ironisches, jedoch nicht weniger rassistisches Gedicht des »Kommando Valerie Solanas« in der *Agit 883* über die vermeintliche Potenz Schwarzer Männer: »Der [N***r] kann gut vögeln/ und auch die pigs vermöbeln./ Und dann noch ist der [N***r]/ ein guter Bombenleger./ Internationalismus hurra!«²⁴¹

Bevor es in den folgenden Kapiteln darum gehen wird, die praxeologischen Implikationen der hier analysierten Identitätskonstruktionen für die konkrete Kooperation von Weißen Studierenden und afroamerikanischen GIs zu untersuchen, soll noch einmal abschließend die Anatomie des postulierten Diskurstransfers in den Blick genommen werden. Bereits weiter oben wurde festgestellt, dass die Repräsentationen afroamerikanischer GIs in den Untergrundzeitungen einen Charakter revolutionärer Selbstvergewisserung besaßen und der Eruierung sowie Inszenierung einer gegenhegemonalen Männlichkeit diente. Gleichzeitig kann jedoch auch angenommen werden, dass die afroamerikanischen GIs ganz gezielt ein Weißes Publikum adressierten, um sich in einem breiteren revolutionären Feld als Avantgarde und mögliches Objekt von Solidaritätsarbeit zu positionieren.

Um eine potenzielle Unterstützerszene mobilisieren zu können, waren die afroamerikanischen GIs darauf angewiesen, sich in bereits bestehende hegemoniale Fremdzuschreibungen »afroame-

239 O. A., »Heil Dir, Hänschen Heigert«.

240 O. A., »Bericht und Materialien«.

241 Kommando Valerie Solanas, »Der Neger kann gut vögeln«.

rikanischer« bzw. »Schwarzer« Subjektivität einzuschreiben. Dieses Phänomen kann sowohl für die Diskreditierung nicht militanter Teile der Bürgerrechtsbewegung präsumiert werden als auch für die Stilisierung einer afroamerikanischen Hypermaskulinität. Eine solche, in die eigene Selbstinszenierung überführte Fremdwahrnehmung, eine Art Mimikry des Weißen Blicks, verweist nicht zuletzt auf das von W.E.B. Du Bois geprägte Konzept einer *double consciousness*.²⁴² Hiermit beschrieb der US-amerikanische Soziologe und Schriftsteller die Folgen einer von Rassismus geprägten Gesellschaft für das Bewusstsein Schwarzer Menschen: »It is a peculiar sensation, this double-consciousness, this sense of always looking at one's self through the eyes of others, of measuring one's soul by the tape of a world that looks on in amused contempt and pity.«²⁴³

Dass die Black-Power-Bewegung in den USA im Prozess ihrer Öffnung für Weiße Unterstützer*innen bewusst Elemente rassistischer Stereotypisierung zur revolutionären Selbstetikettierung aufgriff, ist bereits von Jeremy Varon gezeigt worden: »To enhance their menacing image, militant blacks frequently played up a host of long-standing stereotypes of blacks as irrational and violent, codified in the image of the ›crazy [n*****r]‹.«²⁴⁴ In diesem Kontext muss auch die Wirkmächtigkeit von *Soul on Ice* betrachtet werden: »Cleaver exploited racist fears of black male sexuality by infamously describing in *Soul on Ice* the rape of white women as an act of political rage.«²⁴⁵

Bei den in den letzten Kapiteln untersuchten Dialogen zwischen afroamerikanischen GIs und ihrer bundesdeutschen Unterstützerszene handelte es sich also – so brüchig diese auch waren – zwar um produktive Dialoge, die eine Fülle an politischen Kooperationen mit sich brachten, inhärent war ihnen jedoch gleichzeitig eine nicht zu unterschätzende Tragik, basierte ihr Zustandekommen doch häufig auch auf dem Bedienen rassistischer Stereotype.

242 Vgl. Du Bois, *The Souls of Black Folk*, S. 5; Gilroy, *The Black Atlantic*, S. 112 f.; Meister, *Racism and Resistance*, S. 16.

243 Du Bois, *The Souls of Black Folk*, S. 5.

244 Varon, *Bringing the War Home*, S. 163.

245 Ebd.

Inhalt

Einführung – Die Studentenbewegung auf der Suche nach dem revolutionären Subjekt	7
Internationalisierung der Black Panther Party in den USA	11
Entdeckung »Afroamerikas« in der deutschen Studentenbewegung	18
Afroamerikanische GIs in der Bundesrepublik	26
1968 zwischen Kampf und Konsens – Internationalismus als Projektion	28
Internationalismus jenseits der Projektionsfläche	36
1 Die »ungewöhnliche Allianz«	47
Das Black-Panther-Solidaritätskomitee	47
»Free the Ramstein 2« und die Synchronisierung der Protestdynamik	54
Provinzielle Allianzen und transnationale Räume	77
2 Brüchige Dialoge	88
<i>Voice of the Lumpen</i> und die GI-Untergrundzeitungen	88
Pigs, Gewalt und Revolution	97
Onkel Toms, Blackness und Fräuleins	119
3 Herausforderungen für die Allianz	135
»White Negroes« und White Guilt	135
Irritation und Zurückweisung	152
Strategien und Reflexionen	164
Fazit	176

Abkürzungsverzeichnis	200
Literaturverzeichnis	201
Quellen	222
Danksagung	239

Zum Autor

Pablo Schmelzer studierte Geschichte, Literatur- und Kulturwissenschaft in Bonn, Paris und Göttingen. Er ist Stipendiat der Forschungsgruppe »Demokratie und Staatlichkeit« am Hamburger Institut für Sozialforschung.

Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH
Verlag des Hamburger Instituts für Sozialforschung
Mittelweg 36
20148 Hamburg
www.hamburger-edition.de

© 2021 by Hamburger Edition

Umschlaggestaltung: Lisa Neuhalfen
Satz aus Alegreya durch Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-86854-356-8

1. Auflage September 2021